

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Volksblatt. 1878-1882 1878**

11 (17.3.1878)

Grüßet Alles, das Gute  
behaltet!

Eines Mannes Rede ist  
keine Rede,  
Man muß sie hören zweide.

Im Nöthigen Einheit,  
Im Zweifelhaften Freiheit,  
In Allem Liebe!

# Volksblatt.

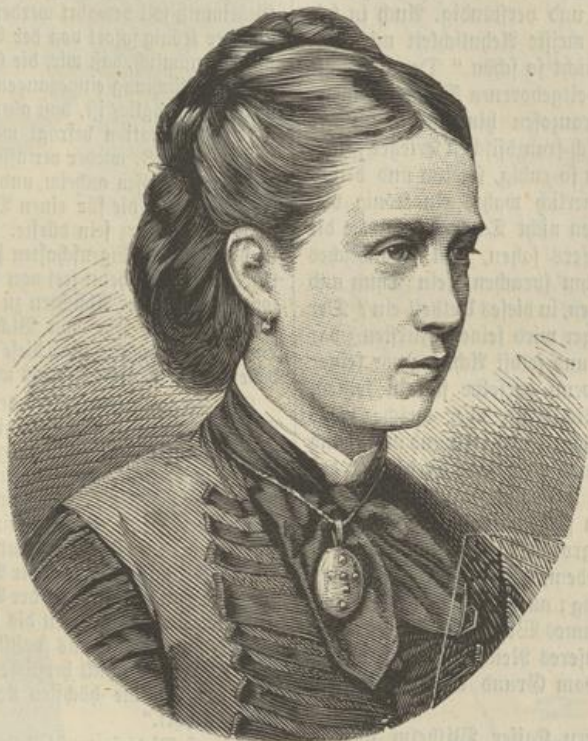
Herausgegeben von Dr. Chr. S. Soffinger.

Erscheint jede Woche.  
Bestellbar bei der Post  
und im Buchhandel.  
Preis vierteljährlich: Im  
Reichspostgebiete, bei der  
Post abgeholt, 40 Pf.;  
ins Haus gebracht und im  
Buchhandel (Commission  
von Carl J. Krübler in  
Straßburg i. E.) 55 Pf.  
Passende Anzeigen: Die  
Nonpareille-Setze oder  
deren Raum 80 Pf.

Nr. 11.

Straßburg im Elsaß,

17. März 1878.



*Charlotte*

*Prinzessin von*

*Preußen.*

Prinzessin Charlotte,  
Tochter des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen Friedrich Wilhelm und der Kronprinzessin Victoria,  
geboren den 24. Juli 1860,  
vermählt den 18. Februar mit Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.

### Aus dem Familienleben des deutschen Kaiserhauses.

Königin Luise, die Mutter unseres Kaisers, schrieb einst die Worte: „Es ist mein heißester und liebster Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden; auch nähre ich die frohe Hoffnung, diesen Zweck nicht zu verfehlen.“ In einem kurz vor ihrem Tode an ihren Vater gerichteten Briefe heißt es: „Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeußeren hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm; nur wird er, glaube ich, nicht so schön.“ Dem Urtheile der Mutter über ihren zweitgeborenen Sohn Wilhelm wollen wir das eines Franzosen hinzufügen, welches derselbe zur Zeit des deutsch-französischen Krieges fällt; es lautet: „Der König ist so ruhig, fromm und demüthig und so einfach, innerlich wahr, ein König von Gottes Gnade.“ Stimmen nicht Tausende, welche die Heldengestalt unseres Kaisers sahen, sein freundliches Antlitz betrachteten, mit ihm sprachen, sein Thun und Lassen sich vergegenwärtigen, in dieses Urtheil ein? Der ruhige gewissenhafte Bürger wird seinem Fürsten zwar auch dann den Gehorsam und selbst Achtung vor seiner Würde nicht versagen, wenn derselbe sich in seinem Lebenswandel nicht fürstlich zeigt, aber welche Liebe wird er dem entgegenbringen, der bei Freund und Feind als die Zierde eines Thrones anerkannt wird! In der That, nicht die 81 Jahre, welche für unsern Kaiser am 22. März d. J. verflossen sind, nicht dieses hohe Alter allein, auch nicht bloß die großen Thaten, welche er vollbracht hat, machen ihn Jedem, dessen Herz am rechten Flecke schlägt, so ehrwürdig; auch an den Adel seiner Seele, sein schlichtes, frommes Wesen denken wir, wenn wir zum Geburtstag unseres Reichsoberhauptes mit vielen, vielen Tausenden vom Grund unseres Herzens den Wunsch aussprechen:

„Gott erhalte uns unsern Kaiser Wilhelm noch lange zum Segen.“

Seine Gemahlin Auguste (am 30. September 1811 als Prinzessin von Sachsen-Weimar geboren) theilt seit dem 11. Juni 1829, also seit bald 50 Jahren, mit ihm Freud und Leid und hat sich in zahllosen Fällen durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit als treue Landesmutter bewährt. Blicken wir hin auf die zwei Kinder, welche sie ihrem Gemahl schenkte, so können wir die große mütterliche Sorgfalt ahnen, mit welcher sie dieselben erzog.

Wer kennt ihn nicht und wer würde ihn nicht lieben, wenn er ihn kennt, den Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen, Friedrich Wilhelm? Es ist in hohem Grade anziehend zu lesen, wie sein Schwiegervater, Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, über ihn dachte, als er sich im Jahre 1857 mit seiner jetzigen Gemahlin Victoria verlobte. Er äußerte sich einem Freunde gegenüber:

„Der junge Mann trug mit Erlaubniß seiner Eltern und

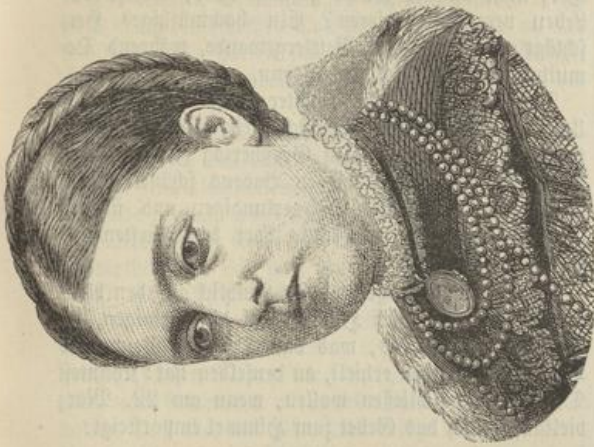
des Königs uns sein Anliegen vor; wir unsererseits nahmen es an, ersuchten ihn aber, es betreffs des anderen Theiles bis nach geschehener Confirmation in der Schwebe zu erhalten. Bis dorthin soll die einfache Unbefangenheit des Mädchenthums ungestört verbleiben. Im Frühjahr wünscht der junge Mann sie selbst um ihre Hand zu bitten und wo möglich mit seinen Eltern und seiner verlobten Schwester zu uns herüberzukommen. Der 17. Geburtstag soll verstreichen, bevor an die Hochzeit gedacht wird, und diese kann daher nicht vor dem nächsten Frühjahr Statt finden. Das Geheimniß soll bewahrt werden, nachdem die Eltern und der König sofort von der Sachlage unterrichtet worden sind — nämlich, daß wir, die Eltern, und der junge Mann eine Verpflichtung eingegangen sind, soweit eine solche Verpflichtung möglich ist, daß aber die junge Dame erst nach ihrer Confirmation befragt werden soll. Der junge Herr soll uns am 28. wieder verlassen. Diesen Punkt stellte er unserem Ermessen anheim, und ich schlug vierzehn Tage als eine Frist vor, die für einen Besuch dieser Art weder zu lang noch zu kurz sein dürfte. Er gefiel mir sehr. Seine hervorragenden Eigenschaften sind Gradheit, Offenheit und Ehrlichkeit. Er scheint frei von Vorurtheilen und ganz besonders voll guter Absichten zu sein und fühlt sich, wie er sagt, persönlich sehr von Bichy (Verkleinerungsname für Victoria) angezogen. Daß diese keine Einwendung zu machen haben wird, betrachte ich als wahrscheinlich.

Eine Woche später schrieb der Prinz wieder an denselben Freund: „Victoria (die Königin) ist sehr aufgeregt, doch geht alles glatt und vernünftig von Statten. Der Prinz ist wirklich verliebt, und das kleine Dämchen thut ihr Bestes, um ihm zu gefallen. . . Uebermorgen verabschiedet sich der junge Herr. Heute erhielten wir die Antwortschreiben von Coblenz, woselbst sie hocheifrig ist; von dem König wurde die Mittheilung mit herzlichster Befriedigung aufgenommen. Was die Hinausschiebung der Verlobung bis nach der Confirmation und der Hochzeit des nach dem 17. Geburtstag betrifft, sind sie mit uns vollständig derselben Meinung. Lord Clarendon schickt herzliche Glückwünsche zur Verbindung und hat die höchsten Lobsprüche über den jungen Mann gehört.“

Prinzess Victoria wußte sehr bald, woran sie war. Am Tage nach der Abreise des Prinzen schrieb ihr Vater:

„Prinz Friedrich Wilhelm verließ uns gestern. Bichy benahm sich wahrhaftig ganz bewunderungswürdig, sowohl während der genaueren Erklärung am Samstag, als bezüglich der Selbstbeherrschung, die sie später und auch beim Abschied an den Tag legte. Segen Friede und uns selber zeigte sie die lindlichste Einfachheit, Offenherzigkeit und Gefühlswärme. Die jungen Leute lieben einander zärtlich; die Reinheit, Unschuld und Selbstlosigkeit des jungen Mannes waren wahrhaft rührend. . . Thränen wurden im Ueberflusse vergossen. Während die erregbaren Naturen der beiden jungen Leute und der Mutter mächtig und sichtbar bewegt waren, fühlte ich selber mehr herzliche Befriedigung und Dank gegen Gott, daß er so viel Edles und Gutes auf unsern Lebenspfad gebracht, wo es das Lebensglück derjenigen, die er mit jenen Vorzügen ausgestattet und die mir so theuer sind, fördern dürfte und gewiß fördern wird.“

Vor wenigen Wochen hat auch schon die Kronprinzliche Familie ihre älteste Tochter in ihr eigenes Heim geleitet. Und wenn des deutschen Kaisers



Wir sind ein Volk  
und einzig wollen wir stehen

Victoria  
Prinzessin von Preußen.

**Victoria,**  
Prinzessin des Deutschen Reichs und von Preußen,  
Tochter der Königin Victoria I. von Großbritannien und Irland,  
geboren den 21. November 1840, vermählt den 25. Januar 1858.

Beide Väter sind entnommen dem Buchlein des Herausgebers: „Der deutsch-französische Krieg 1870–71. 2. Auflage.“



Einigkeit und Barmherzigkeit!

Friedrich Wilhelm

Prinzessin des Deutschen Reichs  
und Prinzessin von Preußen.

**Friedrich Wilhelm,**  
Prinz des Deutschen Reichs und von Preußen, General-Feldmarschall,  
geboren den 18. Oktober 1831.

Beide Väter sind entnommen dem Buchlein des Herausgebers: „Der deutsch-französische Krieg 1870–71. 2. Auflage.“

Enkelin ihre Hand nicht ebenfalls einem Kaisers- oder Königssohn gegeben hat, sondern mit dem Sohne eines deutschen Herzogs ihre Geschichte theilen will, so dürfen wir daraus schließen, daß hier nicht die Rücksicht auf die höhere irdische Ehre, sondern das Herz gesprochen hat. Kronprinzessin Victoria soll gesagt haben: „Meine Töchter sollen nicht heirathen, um Kronen zu tragen, sondern um glücklich zu werden.“ Ein herrliches Wort!

Wie lieblich ist das Bild der Kaisersenkelin, welches unsere heutige Nummer enthält! Wie viele Frauen könnten sich ein Beispiel nehmen an der Einfachheit, welche in der kaiserlichen Familie herrscht! Wohl bringt es die Sitte mit sich, daß bei besonderen Gelegenheiten großer Glanz von Seiten des kaiserlichen Hofes entfaltet wird; bei der Schilderung der Vermählungsfeierlichkeiten in unserer vorigen Nummer war davon viel zu berichten, und wohl bekam man da den Eindruck:

„In Königsstädten schimmert des Goldes reiche Pracht,“  
aber die Hauptsache bleibt doch immer, wie es im Herzen dessen steht, der Purpur und Gold an sich trägt, ja, wie die irdischen Verhältnisse sich nun ein

Mal gestaltet haben, an sich tragen muß — gar manches Mal gegen seine Neigung. Wenn Du, freundlicher Leser, das Bild der Tochter unseres Kronprinzen betrachtest, scheint es nicht auch Dir, daß dieselbe ihr Herz nicht an die Güter gehängt habe, welche das Leben vergänglich zieren? Ein hochmüthiges Herz schlägt oft unter einem Bettlergewande, während Demuth hinter Gold sich bergen kann.

Des Kaisers einzige Tochter Luise (geboren den 3. Dezember 1838) beglückt seit dem 20. September 1856 Badens edlen Großherzog Friedrich und dessen Volk. Du könntest in Badens schönen Auen, Land auf, Land ab, Dich erkundigen und überall würdest Du hören, wie innig dort das Fürstenhaus geliebt wird.

Und nochmals fragen wir im Hinblick auf den deutschen Kaiser selbst, im Hinblick auf die Seinigen, im Hinblick auf all das, was das Deutsche Reich und Volk von denselben erhielt, an denselben hat: Könntest Du Dich ausschließen wollen, wenn am 22. März vieltausendfach das Gebet zum Himmel emporsteigt:

Gott segne Kaiser Wilhelm!

### Erlebnisse in Kurorten und auf Reisen.<sup>1</sup>

#### 5. Von Luzern auf den Rigi.

Die Scheidestunde in Herrenalb hatte geschlagen; die Wasserkur war zu Ende. Jetzt galt es, die Berge der „freien“ Schweiz zu erreichen. Nach einer interessanten Fahrt auf der weitberühmten Schwarzwaldbahn, an Konstanz und dem „schwäbischen Meere,“ an Zürich und seinem lieblichen See vorbei, gelangte ich in das Herz der Schweiz, nach Luzern.

Unvergleichlich schön ist die Lage der Stadt Luzern am herrlichen Vierwaldstätter-See, dem die Reuf hier entströmt. Rechts erhebt sich jäh und finster der 6500 Fuß hohe Pilatus, links der etwas kleinere, aber berühmtere Rigi; zwischen beiden erblickt das Auge den Spiegel eines der reizendsten Seen der Schweiz. Die eigentliche Stadt ist alt, aber großartigere Gasthöfe, als hier am Ufer sich erheben, habe ich auf meiner weiten Reise nirgends gefunden.

Und erst die Fahrt auf dem See! Ich werde sie nimmer vergessen. Unter fröhlichen Klängen der Musik entfernen wir uns vom Ufer. Sicher und sachte durchrauscht das Dampfschiff die Wellen. Rückwärts schauen wir die terrassenförmig sich erhebende Stadt mit ihren alten Thürmen und reizenden Landhäusern, rings um uns her den grünblauen See, in dem die Sonne sich badet, dunkle Berge, die zum Himmel streben, und in weiter Ferne die schneebedeckten Gipfel der Alpen des Berner Oberlandes.

Auf dem Decke des schönen und großen Salon-schiffes „Germania“ herrscht ein munteres Treiben. Reisende verschiedener Völker haben sich hier zusammengefunden. Natürlich bilden die wanderlustigen Briten, die blonden Söhne Albions, die Mehrzahl. Dort erblickt

<sup>1</sup> Siehe Nr. 7. Seite 53 ff.

ich einen derselben im hellen Gewande. Unablässig beobachtet er mit seinem großen Fernrohre die Berge und Thäler und läßt sich in seiner Gemüthsruhe durch gar Nichts stören und erschüttern. — Einen ganz andern Eindruck macht in seiner Nähe ein Herr, von einer Gruppe aufmerksamer Frauen umgeben! Es ist offenbar ein deutscher Gymnasialprofessor, der vor Kurzem dem Schulstaube entronnen, seine Zunge und sein Auge stärken will in dieser herrlichen Natur, in dieser erfrischenden Luft. Aber das Unterrichten kann er auch hier nicht lassen. Er knüpft an die Gegend geschichtliche und naturwissenschaftliche Betrachtungen. Im Lehren lernt er und sammelt sich Erfahrungen, um im nächsten Winter seine geliebten Schüler damit beglücken zu können.

Dort am Geländer steht still und ernst ein französischer Abbé (Geistlicher) im langen Gewande. Wahrscheinlich beabsichtigt er einen Besuch in dem nicht sehr weit entfernten Kloster zu Einsiedeln. Eigenthümliche Gedanken und Gefühle müssen in seinem Innern aufsteigen, wenn er die erhabene Natur betrachtet, die die Herzen mächtig ergreift und zur Demuth und Ver-söhnung stimmt, wenn er sieht, daß unter dem schönen blauen Gotteshimmel Alle sich als Kinder Eines Vaters freuen dürfen, mögen sie verschiedenen Bekenntnissen, Stämmen und Völkern angehören. — Nicht weit entfernt sitzt ein junges Paar, das ich schon auf meiner Fahrt nach Zürich kennen gelernt. Es ist ganz vertieft in den Genuß der erhabenen Landschaft. Ein eigenthümlicher Zauber ruht auf dem Antlitz der Beiden. Es gibt aber auch — wenn denn einmal eine Hochzeitsreise gemacht werden muß — für solche glücklichen

Kinder kein schöneres Unternehmen, als eine Fahrt auf einem herrlichen Bergsee, wo die äußere Natur harmonisch zusammenklingt mit den himmlischen Akkorden der Herzen.

Aus meinen Betrachtungen wurde ich plötzlich geweckt durch den schrillen Ton der Dampfpfeife an der Maschine. Wir hatten schon das freundliche Wäggis hinter uns. Jetzt landeten wir in Vitznau am Fuße des Rigi.

Sollen wir nun den Alpenstoc ergreifen und die steilen Höhen erklimmen? Nein, es ist seit einigen Jahren dem mühevollen, aber poesiereichen Bergsteigen ein Ende gemacht worden durch die Dampfkraft, die der menschliche Geist sogar für die Fahrt auf die Höhen verwerthet hat. Es gibt eine Eisenbahn auf den 6000 Fuß hohen Rigi.

Daß man in der Ebene mit der Dampfmaschine fahren kann, läßt sich noch begreifen, obgleich vor dreißig Jahren Manche die feuersprühende und dampfqualmende Lokomotive mit unheimlichen Augen betrachtet haben. Daß aber auf hohe, steile Berge das Dampfrosz klettert, ist noch nicht Allen sehr einleuchtend. Und doch ist auch hier keine Zauberei im Spiele. Die Bahn und die Lokomotive sind von ihren Schwestern im Thale nur wenig verschieden. Zwischen gewöhnlichen Schienen sind in der Mitte noch zwei andere, nah bei einander liegende Schienen angebracht, welche durch regelmäßig von einander entfernte, starke eiserne Zapfen verbunden sind. In diese Zapfen oder Zahnstange greift ein unter der Lokomotive befindliches Zahnrad ein, welches durch Dampf in Bewegung gesetzt wird, durch dessen Antrieb also die ganze Last befördert werden muß. Während die Aufwärtsbewegung durch Dampfkraft geschieht, muß beim Herabfahren die Maschine gehemmt werden, was durch eine in das Zahnrad eingreifende Luftbremse bewerkstelligt wird. Beide Male befindet sich die Lokomotive unterhalb des Wagens, der nicht an ihr befestigt ist. Sollte also einmal — was hier bis jetzt, Gottlob, noch nicht vorgekommen — ein Unglück auf der Fahrt geschehen, so kann der Wagen für sich gestellt werden; denn an der vorderen Achse desselben ist eine Backenbremse befindlich, welche ihn sofort zum Stehen bringt.

Zwei solcher Bergbahnen führen auf den Rigi, die eine von Vitznau, die andere von Arth aus. Erstere ist 1869—71, die letztere 1873—75 erbaut worden, beide nach dem Plane des schweizerischen Ingenieurs Riggenbach. Ganz bedeutend ist der Verkehr auf denselben. So hat im Jahre 1873 die Vitznauer Bahn über 54,000 Personen befördert.

Nach der Landung des Dampfsschiffes herrschte ein förmliches Drängen zum Zuge, der schon zur Abfahrt bereit stand. Langsam fuhr er durch das Dorf, allmählich hinansteigend. Aber steiler und steiler wird die Höhe. Beinahe dachartig geht es empor. Das Eisenrosz schnaubt und keucht gewaltig; der Athem scheint ihm fast auszugehen; doch für uns Reisende ist die Fahrt ganz gemüthlich. Der See liegt wundervoll unter uns;

je höher wir steigen, desto reizender wird der Blick auf die schneeigen Alpen. Jetzt fahren wir über eine schiefe, von zwei starken Eisenpfählern getragene Brücke, über das sogenannte Schnurbel, eine schauerliche Schlucht, vom schäumenden Bergbache durchtozt. Unwillkürlich kommt der Gedanke an die Möglichkeit, daß trotz aller Vorsicht ein Zahnrad oder eine Hemmkette brechen könnte. Aber es geht Alles gut von Statten. Nach einigen Minuten macht das Dampfrosz Halt; es muß auf der Station Freiberg mit Wasser getränkt werden, damit es wieder neue Kraft zu seinem schweren Dienste gewinnt, und frisch und muthig setzt es seine Reise fort.



Die Rigibahn.

Plötzlich umzieht sich der Himmel mit dunklem Gewölke; dichter Nebel verhüllt unsern Blick. Der Donner rollt; der Sturmwind heult; der Regen strömt an den Wagen, dem die Seitenfenster mangeln. Drunten hatten wir eine drückende Hitze, hier oben wird es kühl und naß. Statt der Luftkur schien wieder eine Wasserkur zu beginnen. In Rigi-Kaltbad mußte ich auf die Seitenbahn nach Rigi-First umsteigen — bei solchem Wetter das Werk eines Augenblickes. Dort angekommen, wanderte ich zehn Minuten lang abwärts und war endlich in Rigi-Klösterli, dem Orte meiner Bestimmung angelangt.

Klösterli liegt in einem Thalkessel, fast ganz von den Nigihöhen umschlossen. Gegen Winde geschützt, ist es zur Luftkur vorzüglich geeignet. Wohl mangelt die schöne Aussicht, allein in einer Stunde ist man in Nigi-Kulm, dessen prachtvolle Gasthöfe im Sonnenglanze blinken. Mit dem Zuge, der von Arth kommend, hier hält, ist es leicht auf den Gipfel zu gelangen und dort die weltbekannte Rundsicht und den wundervollsten Sonnenaufgang zu genießen. Der Name Klösterli rührt von dem kleinen Kapuzinerkloster her, das neben einer Kapelle, für die Alpenfennen bestimmt, im Jahre 1689 gegründet wurde. In der Kapelle stellte man ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau auf, die hier als „Maria zum Schnee“ verehrt wird. Wallfahrten entstanden; der Nigi wurde bekannt; die herrliche Alpenluft zog Kurgäste an. Jetzt sind mehrere Gasthäuser zu ihrer Aufnahme bereit. Klösterli „Maria zum Schnee“ ist nicht bloß ein Wallfahrts-, sondern auch ein berühmter Kurort geworden.

Im Gasthose „zum Schwert“ habe auch ich meine Unterkunft gefunden. Wohl sind seine Zimmer ein wenig klein und niedrig, sonst ist aber Alles zur Kur geeignet. Milch, Sahne und Butter in Hülle und Fülle lassen die Kraft der Alpenkräuter deutlich erkennen. Wenn auch der Tafelhonig nicht von den fleißigen Bienen stammt, was in den Schweizer Gasthöfen meistens der Fall ist, er mundet dennoch und wird gar nicht verachtet. Der rothe Beltliner trinkt sich ebenfalls vortrefflich. Aber der Hauptgenuß ist doch die Bewegung in der frischen Luft. Ein Spaziergang auf diesen Höhen, ein Wandeln in diesen Thälern, wo die Alpenrose blüht, die Bergtanne duftet und die Hirtenglocke tönt, ein Blick über die fernen, sonnenvoll glitzernden Felsenwände — alles das erhebt und belebt den Menschen, gibt ihm neuen Muth und neue Kraft. Neues Blut strömt in seinen Adern; er fühlt sich gehoben und verjüngt.

Schade war nur, daß diese Herrlichkeit sobald ein Ende hatte. Der blaue Himmel war bisweilen im weißgrauen Nebelgewande verhüllt. Die Temperatur und der Thermometer sank mit jedem Tage. Man wußte oft nicht recht, ob es regnete oder schneite. In solchen

Zeiten war man im großen Saale des Gasthofes besetzt, sich durch Gespräche, Musik, Gesang und Spiel zu ermuntern und zu erfreuen. Die gemüthlichen Schweizerinnen, der Berliner Kaufherr, der Wiener Student, der amerikanische Professor und der badische Geistliche wetteiferten, die Wolken zu verschleichen, die die herbstliche Zeit auf die Stirnen der Einzelnen gelagert. Aber die Hoffnung auf dauernd gute Witterung sollte sich nicht erfüllen. Endlich lehrte die Vernunft, daß für dieses Jahr von einer Höhenkur nichts mehr zu erwarten, sondern daß es hohe Zeit sei, die Berge zu verlassen und sich zu sonnen an den warmen Ufern des Vierwaldstätter-Sees.

Die Abreise war festgesetzt. Wiederum erhob sich ein Sturm, wie man ihn nur auf den Alpen erleben kann. Doch es gab kein Bleiben mehr, es mußte geschieden sein. Zuerst ging's hinauf nach Nigi-Staffel. Von Kulm her dampfte das Bergroß, dessen Wagen die Vielen barg, deren Hoffnung auf den Sonnenaufgang getäuscht worden. Man hatte Mühe von einem Zuge zum andern zu gelangen; man sah fast Nichts, so dicht war der Nebel; man hörte Nichts, als das Tosen des Windes und das Plätschern des Regens.

Langsam und sicher ging es abwärts. Je tiefer wir stiegen, desto heiterer wurde der Himmel, desto wärmer die Luft. In Bignau lächelte freundlich die Sonne. Das Dampfschiff führte mich in kurzer Zeit nach Gersau, am nördlichen Ufer des Sees.

Ich war froh, ein ruhiges und warmes Plätzchen gefunden zu haben; aber trotz aller Lieblichkeit mußte ich doch in stillen Dämmerstunden der Erlebnisse auf den Alpen gedenken und wehmüthig mit dem Dichter sprechen:

Was mein Herz so tief empfunden  
Und von dem es überwallt,  
Alle Bilder sind verschwunden,  
Alle Stimmen sind verhallt!  
Ach! verjagt von Sturm und Flocken,  
Stieg mein Fuß hinab in's Thal:  
Bergschalmeien, Hirtenglocken,  
Seid begrüßet tausendmal!

Wilhelm Ziebold.

## Erinnerungen aus dem französischen Militärleben.

(Von einem Offizier.)

### 3. Die Etappen.

Die Luxemburger Frage hatte, wie wir schon gesehen, eine große Rührigkeit in der französischen Armee hervorgerufen und dadurch den Soldaten aus seiner behaglichen Ruhe aufgestört. Außer den Befestigungsarbeiten wurden Waffenübungen und Manöver in großem Maßstabe ausgeführt und täglich neue Maßregeln für den inneren und äußeren Dienst getroffen. Die bei den Bürgern untergebrachten Truppentheile wurden allmählich in die Kasernen vertheilt, und so mußte ich auch mein Dachkammerchen in der rue du Jardin gegen ein Mansardenzimmer in der Kaserne Chambière ver-

tauschen. Kurz darauf bin ich zum Corporal aufgerückt.

Ich muß nun hier eine Merkwürdigkeit erwähnen, die auch geeignet ist, einiges Licht auf die Zustände des französischen Militärwesens zu werfen. Der Sergeant, welcher die Aspiranten (Bewerber) zum Unteroffiziersdienste heranzubilden hatte, war ein Neger von der Insel Martinique. Dieses pechschwarze Sonnenkind wurde im Regimente allgemein bewundert, und man kann sich denken, daß wohl jeder junge Soldat neugierig war, dieses südliche Gewächs näher zu betrachten. Seine körperliche Beschaffenheit war übrigens schon auffallend genug, um die Augen der jungen Leute zu fesseln. Die

Uniform und die militärische Schulung hatten das Ragenartige seines Wesens bei Weitem nicht verwischt, und das hervorblickende Weiße seiner rollenden Augen, die aufgeworfenen rothen Lippen, die langen Arme, die großen Hände mit ihren gekrümmten Fingern, der schleichende Gang und das Anstöße seines ganzen Wesens zeugten immer von seiner wilden Abkunft. Mit diesem Menschen habe ich während drei Wochen Umgang gehabt, ohne jedoch sein Wesen ergründen zu können. Von äußerer Bildung hatte er einen vollkommenen Anstrich, dessen er sich sehr gut zu bedienen wußte, aber von Zeit zu Zeit brach die Wildheit durch, und dann konnte man es nicht mehr mit ihm aushalten. Er war plötzlich wie in eine Bestie umgewandelt und geberdete sich wie ein reizendes Thier. Er war aber leicht zu besänftigen, nämlich mit einem Glas Brantwein, für welches Getränke er stets eine große Vorliebe zeigte. Wenn er betrunken war, konnte man Alles mit ihm anfangen, und das wußten die Aspiranten wohl. Diese waren daher auch stets bedacht, den Schwarzen bei guter Laune zu erhalten, und da der Offizier, welchem die obere Leitung unserer Ausbildung anvertraut war, sich selten blicken ließ, ließen wir auch keine Gefahr den Neger in Verlegenheit zu setzen. Da ich nun von dem Neger des 11. Linienregiments gesprochen habe, kann ich noch die Mittheilung anfügen, daß die französische Militärbehörde, gleichsam um die Eintönigkeit des Militärlebens zu brechen, solche Schwarze an viele Linienregimenter vertheilt hatte. Die kleinen und großen Kinder von Stadt und Land wollten stets beim Durchmarsch eines Regiments besonders drei Dinge sehen: Den Tambourmajor wegen seiner Größe, die Sappeurs (Pioniere) mit den ungeheuren Bärenmützen und weißen Schürzen von Büffelleber und den Neger.

Als Corporal trat ich wieder in den aktiven Militärdienst, welcher höchst uninteressant ist. Den ganzen Sommer brachte ich zu mit dem Einexerzieren der Rekruten und zur Abwechslung mit dem Wachtendienst auf den verschiedenen Wachtposten der Festung Metz. Die Anfangs so heiße luxemburger Frage erkaltete allmählich zum großen Aerger der alten Sergeanten, welche gehofft hatten, auf dem Schlachtfelde die Epauletten zu finden. Schon gegen Ende August wurde der Befehl gegeben, daß das 11. Linienregiment sich nach Bourges in Berry zu verfügen habe. Die Etappen wurden bekannt gemacht, und der Jubel, mit welchem diese Mittheilung aufgenommen wurde, ist unbeschreiblich. Das verwünschte Metz zu verlassen, wo der Soldat so hart durch Arbeiten und militärische Uebungen angestrengt worden war, konnte nur mit dem größten Freudenergüß begrüßt werden. Schon im Monat Januar hatte ein Ministerwechsel im Kriegsministerium stattgefunden. Der Marschall Randon, welcher sehr viel auf die Kleidung der Truppen, aber vielleicht zu wenig auf die Kriegsrüstung verwendet hatte, war vom Marschall Niel ersetzt worden, welcher sofort eine vollständige Umänderung im Militärwesen veranstaltete. Schon einige Zeit vor unserm Aufbruch von Metz wurde mit

den Neuerungen begonnen, welche, ich will es gleich sagen, beim Ausbruch des Krieges von 1870 bei Weitem noch nicht ihren Abschluß erreicht hatten. Ich würde von den Tagesmärschen zwischen Metz und Bourges nichts sagen, wenn ich nicht gerade auf denselben vielfach Gelegenheit gefunden hätte mit dem französischen Landmann oder Bauern zu verkehren und in seine Verhältnisse hineinzublicken. In der nächsten Umgebung von Metz, an der Landstraße, die nach Toul führt, liegt das Dorf Jouy, welches von einer theilweise eingestürzten, auf riesenhafte Bogen ruhenden römischen Wasserleitung, durchkreuzt ist. Es war Morgens um 7 Uhr, als das Regiment durch dieses Dorf zog. Alt und Jung hatte sich an die Hauptstraße begeben, um unseren Durchmarsch zu sehen. Der französische Bauer, von mittelmäßiger Gestalt, mit blauer Blouse, weißer Schlafmütze, kurzen Hosen und Holzschuhen, wie ich ihn dort gesehen, ist mir auf der ganzen Reise bis nach Bourges überall wieder begegnet und seine Gesichtszüge sogar habe ich nirgends sehr verändert gefunden. Die Anlage der Dörfer, die Bauart und Einrichtung der Häuser bleiben überall dieselben und sind von den in Elsaß gebräuchlichen durchaus verschieden. Der französische Bauer macht keine so große Ansprüche auf Bequemlichkeit wie der Elsässer, welcher doch ein verhältnißmäßig wärmeres Klima bewohnt als z. B. der Lothringer und der Bewohner der Ardennen. Unser Weg führte über Pont-à-Mousson und Toul (sprich: Tuhl). Ueber diese Orte habe ich nichts mitzutheilen. Das Leben ihrer Einwohner ist ganz städtisch. Unsere dritte Station war Colombey-Belles (Colombey der Schönen). Unter diesem vielversprechenden Namen wurde ich zum ersten Male in eine französische Bauernhaushaltung eingeführt. Besondere Schönheiten habe ich trotz aller Aufmerksamkeit nicht entdecken können, dagegen aber den zuvorkommenden liebevollen Charakter der Franzosen und Französinen auch bei der weniger bemittelten Classe kennen und schätzen gelernt. Es ist schon eine große Annehmlichkeit für den Fremden, von so freundlichen Menschen empfangen zu werden, wenn auch der Zustand von Küche, Stube und Schlafkammer nicht seinen Anforderungen an Bequemlichkeit entspricht. In der Küche der französischen Bauernhäuser fehlt fast überall der Heerd. Dafür bedient man sich des keltischen Kochtessels, welcher an einem im Rauchfange befestigten Eisen mit Zacken über dem am Boden flackernden Feuer hoch oder nieder gehängt werden kann. Ich habe diese Einrichtung sogar in vornehmen Häusern in Toul, Neufchateau, Chaumont, Lacharité und Bourges vorgefunden und war erstaunt, die so praktische Einrichtung der Kochherde in Frankreich noch so wenig verbreitet zu sehen. In der Einrichtung der Stuben gibt es große Unterschiede, die von dem Reichthum oder der Armuth der Provinz oder der Ortschaft herrühren. Dieselben haben mich jedoch nirgends an die elsässische Wohnstuben erinnert, ich möchte sogar dem französischen Bauer den Geschmack an einer freundlich eingerichteten Stube absprechen. Häufig sind die Stuben wie die Küche mit Backsteinen



geplattet oder mit Asphalt belegt und werden durch das Kaminfeuer am Boden erwärmt. Sehr oft sind Küche und Stube in einer Räumlichkeit vereinigt, was auch bei dem großen Mangel an Brennmaterial vortheilhaft sein mag. Unter solchen Verhältnissen ist kaum zu erwarten, daß man eine warme Stube antrefse. Die Familie des französischen Banern kennt die Behaglichkeit eines von einem Ofen erwärmten Zimmers nicht. Sie ver-

sammelt sich wohl auch an den langen Winterabenden bei dem flackernden Kaminfeuer, aber von einer durchdringenden Wärme kann da keine Rede sein, weil nur die dem Feuer zugekehrte Seite dessen Wirkung verspürt und die andere der heranströmenden kalten Luft ausgesetzt bleibt. Diese Beobachtungen habe ich gleich in Colombey-les-Belles gemacht und dieselben in den später betretenen Bauernhäusern immer wiederholt.

**Verschiedenes.**

Die Gesamtausgaben der europäischen Staaten beliefen sich im Jahre 1877 bei einer Einwohnerzahl von 344 Millionen auf 11,657 Millionen Mark, deren Schulden auf etwa 80 Milliarden. Auf den Kopf berechnet, entfielen in Europa auf den einzelnen ungefähr 38 M., in Preußen 23 M. 62 Pf., in Frankreich 52 M. 47 Pf. jährlicher Staatsausgaben.

Im Königreich Sachsen gab es im Jahre 1877: 4014 Unterrichts- und Erziehungsanstalten, an denen 6927 Lehrer (ausschließlich 102 Hauslehrern) 531,151 Schüler unterrichteten.

**Briefkasten.** Frau M...t...a. Bitte um Angabe Ihres Namens und Ihrer Adresse! Anfragen ohne Nennung des Absenders werden der Regel nach nicht berücksichtigt. Jeder zum Abdruck angenommene Artikel wird angemessen honorirt.

Herrn Sch. in N. (Hannover). Das „Volksblatt“ ist völlig unabhängig und wird ganz allein auf Kosten des Herausgebers gedruckt, weshalb Ihre Vermuthung, es werde durch eine „Subvention“ unterstützt, nicht zutrifft.

**Krahandel. (4)**

Mit **e** bin ich des Feuers Tod,  
Und Feuer macht mir große Noth.  
Hört Licht und Schall auf mein Gebot,  
So wieg ich nicht ein halbes Loth.  
Mit **i** bin ich dem König gleich  
Und herrsche über Arm und Reich;

Doch bin ich schwach und bin ich feig,  
Werd' ich zum Skaven alljogleich.  
Mit **o** muß ich am Spinnrad hocken  
Und bin doch wirklich nicht der Kocken;  
Kommst du mir aber auf die Socken,  
Ist's aus mit meinen krausen Loden.

**Zur gefälligen Beachtung.**

Die geehrten Bezueher des „Volksblattes“, welche dasselbe beim Herausgeber bestellten und den Abonnementsbetrag für's 1. Vierteljahr noch nicht entrichteten, wollen dies gefälligst mittelst Posteinzahlung oder Uebersendung von Briefmarken thun.

Neu eintretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert. Wer die Nummern aufbewahrt, kann dieselben am Ende des Jahres in einen stattlichen Band binden lassen.

Das „Volksblatt“ kann bezogen werden:

- 1) Durch die Post (es ist im 2. Nachtrag der Zeitungspreislifte unter Nr. 4090 a aufgeführt) vierteljährlich für 40 Pf., wenn bei der Post abgeholt, für 55 Pf., wenn in's Haus gebracht.
  - 2) Durch den Buchhandel für 55 Pf.
  - 3) Vom Herausgeber. Frankirte Zusendung erfolgt unter Kreuzband gegen Vorausbezahlung von 80 Pf. für 1 Exemplar.
- |    |   |   |        |  |
|----|---|---|--------|--|
| 60 | „ | „ | 2      | an dieselbe Adresse zu schickende Exemplare. |
| 55 | „ | „ | 3      | „  |
| 50 | „ | „ | 4-14   | „  |
| 40 | „ | „ | 15 zc. | „  |

Wird nur alle 4 Wochen die Zusendung gewünscht, so ermäßigt sich der Preis für 1 Ex. auf 55 Pf.

In Zukunft soll Sorge getragen werden, daß das „Volksblatt“ möglichst schon am Sonntag in die Hände der geehrten Abonnenten im Gebiete des Deutschen Reichs gelangt.

**Griechische Weine.**

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvaster, Achaja Malv. Weiss und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10. Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

**Neckargemünd. J. F. Menzer.**

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schloßergasse 14, wird am Sonntag, den 17. März, Nachmittags 4 Uhr in der deutschen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

**Pastoria.**

— Chr. G. Sottinger —  
Jesus Christus u. seine Kirche. 106 Bilder.  
Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Straßburg t. E. 80 Pf.  
Bon beiden Schriften nahezu 40,000 Exemplare verbreitet.

19) Für das Stiftungshaus gingen in 1836 Gaben 2871 M. ein.

— Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts u. vielen Denksprüchen. 2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 30. — Vielfach für Schüler begehrt und empfohlen (s. 22. März zc.)

Veräußerer: Dr. Chr. G. Sottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.